

MÄDCHEN UND GEWALT

Rahel Heeg

Jugendgewalt ist in aller Munde, und als eine exotische Variante wird vermehrt über Mädchengewalt gesprochen. Dieser Artikel soll ein differenziertes Bild der Problematik aufzeigen und Ihnen Einblick in erste Resultate einer Studie zum Thema Mädchen und Gewalt geben. Im ersten Teil gehe ich auf den Begriff Gewalt ein, beleuchte kurz die Beziehung von Gewalt und Geschlecht und gebe einen Überblick über die zahlenmässige Entwicklung. Im zweiten Teil stelle ich die in Arbeit befindliche Studie „Mädchen und Gewalt“ anhand exemplarischer Ergebnisse vor.

Gewalt ist ein „normaler“ Modus des Miteinander

„Gewalt“ leitet sich aus dem mittelhochdeutschen „waltan“, dem indogermanischen „ual“ und dem lateinischen „valere“ ab. Diese Begriffswurzeln bedeuten „stark sein“, „bei Kräften sein“ oder „regieren“. Wer sich durchsetzen kann, wer verfügen kann, der oder die hat höhere Lebenschancen als wer sich mit den Brosamen begnügt. Gewalt erscheint im Licht ihrer Begriffswurzeln als etwas Normales, oder, wie Hondrich es ausdrückt: **„Wenn es etwas gibt, was alle Menschen gemein haben, dann die Fähigkeit, böse und verletzend zu sein. Und zwar in ganz normalen Beziehungen. Gewalt ist nicht a-sozial, sondern sozial“.**

In unserer Gesellschaft ist jedoch Gewaltlosigkeit das grosse Ideal. Wir verdrängen, dass diese Gewaltlosigkeit auf staatlicher Ebene mit Gewalt durchgesetzt wird (denken Sie nur an die letzten Auseinandersetzungen im Rahmen des G8-Gipfels). Wir verdrängen, dass Gewalt allgegenwärtig ist - nicht nur in den ach so bösen Medien (damit können wir leben), sondern auch hinter den Wohnungstüren in Ihrem Wohnquartier. Wir machen Gewalt an anderen fest, selber erscheinen wir als nicht betroffen.

Was Gewalt ist, muss definiert werden

Im wissenschaftlichen Diskurs gibt es drei Gewaltdefinitionen. Die engste Definition bezieht sich auf physische Gewaltformen. Gewalt ist nach dieser Definition der intentionale Einsatz von physischer oder mechanischer Kraft gegen andere Personen, sowie deren ernsthafte Androhung. Eine weiter gefasste Definition bezieht starken psychischen Druck in den Gewaltbegriff ein. So können Phänomene wie Mobbing unter den Gewaltbegriff gefasst werden. Der Nachteil dieses erweiterten Gewaltbegriffs ist, dass er schwammiger und schlechter abgrenzbar ist. Die letzte Gewaltdefinition bezieht auch

strukturelle Gewalt ein, d.h. Benachteiligung durch ungleiche Ressourcenverteilung und ungleiche Zugangsmöglichkeiten z.B. zu Bildungsmöglichkeiten. Dieser sehr weite Gewaltbegriff schärft den Blick für strukturelle Benachteiligungen, weitet den Gewaltbegriff aber so sehr, dass eine Vielzahl von Phänomenen als Gewalt gilt. Am weitesten verbreitet ist die erste Definition, welche physische Formen von Zwang als Gewalt definiert. Die Studie „Mädchen und Gewalt“ untersucht sowohl physische als auch psychische Formen von Gewalt, legt das Schwergewicht aber auf physische Gewalt. Mit der Klärung der Begriffsdefinition ist indes im konkreten Fall die Anwendung noch nicht geklärt. Übt eine Mutter Gewalt aus, wenn sie ihrem Kind droht, nur dann eine Gutenachtgeschichte zu erzählen, wenn es das Zimmer aufräumt? Was ist, wenn ein Pfleger in einer psychiatrischen Klinik einer Patientin gegen deren Willen ein Medikament verabreicht? Warum schreiet die Polizei bei einem Boxkampf nicht sofort ein und verhaftet beide Kämpfenden? Die Beispiele zeigen, dass wir nur diejenigen Formen von Zwang als Gewaltanwendung empfinden, welche wir als moralisch unangemessen erleben. Der normative Rahmen, welcher unsere Wahrnehmung und unser Verhalten prägt, ist jedoch je nach sozialer, kultureller und historischer Situation verschieden. Die Definition und die inhaltliche Füllung des Begriffs ‚Gewalt‘ werden in einem sozialen Prozess ausgehandelt und verändern sich im zeitlichen Verlauf. Vor 50 Jahren galt es als normal, wenn Eltern ihrem Kind einen Klaps auf den Po gaben, heute erscheint dies vielen Menschen als Gewaltanwendung. Was als Gewalt gilt, ist von Kontexten abhängig und damit variabel.

MÄDCHEN UND

Mädchen und Gewalt – der doppelte Tabubruch

Physische Gewalt ist ein männliches Phänomen. Forschungen aus unterschiedlichen Fachgebieten und mit unterschiedlichen Zugangsweisen kommen zum Ergebnis, dass Mädchen bei physischen Gewalttaten gegenüber Jungen unterrepräsentiert sind. Dass Jungen im Durchschnitt häufiger (physisch) aggressiv sind als Mädchen, ist der einzige belegte Unterschied im Sozialverhalten von Jungen und Mädchen.

Und doch gibt es Mädchen, welche zuschlagen. Bei der Frage, wie viele Mädchen dies sind und wie sich die Anzahl verändert, scheiden sich die Geister. Die unterschiedlichen Einschätzungen beruhen vor allem auf der Schwierigkeit, statistische Ergebnisse zu Gewalt und Delinquenz angemessen zu interpretieren. Eine steigende Zahl an verurteilten Gewaltdelikten kann darauf beruhen, dass mehr Gewalt ausgeübt wurde, genauso gut aber auch darauf, dass die Menschen sensibilisierter sind und deshalb mehr Delikte angezeigt werden, dass die polizeilichen Instanzen ihre Erfassungsintensität gesteigert haben oder dass die Strafvollzugsbehörden strengere Massstäbe setzen und es deshalb zu mehr Verurteilungen kommt.

Über die Entwicklung in der Schweiz seit 1999 gibt die Strafurteilsstatistik Auskunft.

Urteile Gewaltstraftaten	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005
Mädchen	98	146	158	156	187	263	299
Jungen	1'143	1'056	1'442	1'405	1'568	1'805	1'969

© BFS - Statistisches Lexikon der Schweiz

Die Zahl an Gewaltstrafurteilen ist bei Mädchen im Jahre 2005 mit knapp 300 Fällen ein Bruchteil derjenigen der Knaben mit fast 2000 Verurteilungen. Urteile bei Gewaltstraftaten haben seit 1999 sowohl bei Mädchen als auch bei Jungen zugenommen, bei den Jungen um mehr als 800 Fälle, bei den Mädchen um 200 Fälle. Der Anstieg war bei den Jungen damit viermal grösser als bei den Mädchen. Anders sieht es aus, wenn man mit Prozentzahlen argumentiert. Prozentual ist die Urteilsrate bei den Mädchen um 300% angestiegen, bei den Jungen um 170%¹.

Die Zahlen aus der Schweiz bekräftigen damit einige bekannte Ergebnisse aus der Gewaltforschung. Gewalt ist vor allem ein männliches Phänomen. Die Zahl der Verurteilungen steigt sowohl bei Mädchen wie auch bei Jungen. Von einem explosionsartigem Anstieg zu sprechen, ist bei der vorliegenden Datenlage allerdings gewagt, da niemand sagen kann, auf welcher der vielen möglichen Faktoren der Anstieg beruht.

Warum gibt es diesen grossen Unterschied? Sind Männer „von Natur aus“ gewalttätiger und sozial inkompetenter als Frauen? Scheinbar glauben wir das.

¹ Sie sehen daran das Problem, wenn mit Prozentzahlen argumentiert wird. Je kleiner die Ausgangszahl ist, umso grösser ist die prozentuale Veränderung.

„Männlichkeit“ und Aggression gehören nach gängigen biologistischen Alltagstheorien vermeintlich zusammen, und zwar auf eine kausale Weise – insbesondere bei Unter- und Randschichtenangehörigen. Männliche Gewalt erscheint daher weniger erklärungsbedürftig als weibliche Gewalt.

Weibliches Gewalthandeln verstösst doppelt gegen die Normen: Einerseits gegen die Norm der Gewaltlosigkeit, zum Zweiten gegen die Geschlechterordnung, nach der die Frau den Part der Schwachen, Friedfertigen einzunehmen hat. Wenn Mädchen (und Frauen) die doppelte Norm brechen, zeigen sich zwei unterschiedliche Reaktionstendenzen. Zum einen wird Gewalt durch Mädchen und Frauen oft übersehen, bagatellisiert oder als berechtigte Gegenwehr dargestellt. Zum anderen wird Gewalt durch Mädchen und Frauen in den Medien dämonisiert und übertrieben dargestellt. Dies ergibt Schlagzeilen wie: „Prügeln statt lernen. Mädchen immer brutaler“, Blick, 11.10.2006, oder „Schlampen abschlagen“ in Facts 47/06. In beiden Varianten wird das gleiche Verhalten je nach Geschlecht unterschiedlich interpretiert und bewertet.

Forschung zum Thema Mädchen und Gewalt

Es gibt sie also, die Mädchen, welche zuschlagen. In der Forschung wurden diese Mädchen bisher wenig beachtet. Forschende sehen Jungen (und deren Gewaltformen) zumeist als Regel und Mädchen (und deren Gewaltformen) als Ausnahme. Ausserdem reflektieren viele Forschende ihre unterschwellige Hypothese nicht, dass Knaben Täter und Mädchen Opfer sind. So bleiben abweichende Phänomene (männliche Opfer und weibliche Täterinnen) aus den Untersuchungen ausgeklammert.

In quantitativen, repräsentativen Untersuchungen sind physisch gewalttätige Mädchen gegenüber physisch gewalttätigen Jungen zwangsläufig in der Minderzahl. Oft ist ihre Zahl zu klein, um sie gesondert untersuchen zu können. Aus diesem Grund gibt es nur wenig gesicherte Ergebnisse, welche sich spezifisch auf physische Gewalt ausübende Mädchen beziehen. Es gibt jedoch vielfältige Hinweise, dass die Ergebnisse der Jugend- (resp. Jungen-) Gewaltforschung nicht unhinterfragt auf die Mädchen übertragen werden können.

Im angelsächsischen Raum hat Forschung zu Mädchen-gewalt eine grössere Tradition als im deutschsprachigen Raum. Da sich die Untersuchungen zumeist auf das Gangleben von Mädchen in Ghettostrukturen beziehen, sind die Ergebnisse jedoch nur bedingt auf unsere Verhältnisse übertragbar, da sich die Gesellschafts- und Chancenstrukturen stark von der unseren unterscheiden.

Im deutschsprachigen Raum hat Mirja Silkenbeumer unterschiedliche Ursachenkomplexe und biografische Verlaufsformen von Gewalt bei Mädchen herausgearbeitet. Die erste Form entsteht im Zusammenhang mit Opfererfahrungen unter Gleichaltrigen. Gewaltausübung bildet in diesem Kontext den Versuch, sich aus der Opferposition zu lösen und zu desidentifizieren. In der zweiten Verlaufsform gehört ein Mädchen zu einer risikoreichen Clique, welche sich über die Kategorie

ND GEWALT

Stärke definiert. Die Mitglieder der Clique teilen Erfahrungen der Desintegration und bewegen sich im rauen Feld von Strassenszenen. Die angelsächsischen Untersuchungen von Mädchengangs gehören am ehesten in diese Kategorie. Im letzten biografischen Muster erklärt sich die Gewaltausübung in erster Linie aus dem familiären Kontext, in dem die Mädchen so viel Anpassungsdruck erleben, dass sie sich innerhalb der Familie zurückziehen und ausserhalb der Familie einen Kontrapunkt setzen, indem sie dort Aggressivität stilisieren. In der Forschung werden auch Mädchen beschrieben, welche nicht in die gängigen Vorstellungen passen: Sie kommen nicht aus einem zerrütteten Elternhaus, erleben von den Eltern Unterstützung, haben intakte Zukunftsperspektiven, und sind doch in physische Gewalt verwickelt. Auf die Frage, warum diese Mädchen zuschlagen, hat die Forschung bisher keine Antworten.

Studie „Mädchen und Gewalt“

Aus dem Mangel an gesicherten Forschungsergebnissen entstand bei Forschenden der Universität Basel die Motivation, eine Studie durchzuführen, die physisch gewalttätige Mädchen zum Thema hat. Mit der gezielten Suche nach einer möglichst grossen Spannweite an Lebensgeschichten versuchen wir, ein umfassendes Bild über die Bedingungskonstellationen zu bekommen, in denen Mädchen gewalttätige Handlungsorientierungen entwickeln. Es wurden insgesamt 21 Interviews mit 13- 17jährigen Mädchen geführt, welche einmalig oder mehrmals physische Gewalt ausgeübt hatten.

Die Mädchen hatten in offen gestalteten Interviews die Möglichkeit, selber zu Wort zu kommen und ihre subjektive Wahrnehmung darzulegen. Angesprochen wurden Themen wie die Lebensgeschichte, die eigene Familie, Gleichaltrigenbeziehungen, die Schule, Hobbys, der Umgang mit Gefühlen, das Selbstbild, Geschlechterstereotype und Zukunftsvorstellungen. Das Thema Gewalt war eines unter vielen und wurde nicht forciert. Die Mädchen wurden im Interview als Expertinnen ihrer Lebenswelt angesprochen: Nicht die Interviewerin weiss, was für das Mädchen wichtig ist und was nicht, sondern es selbst. Da die Interviewerin in der Interviewsituation keinen pädagogischen Auftrag hat, kann sie die Äusserungen wertneutral aufnehmen und den Bedeutungszuschreibungen der Interviewpartnerin nachgehen¹.

Die Auswertung der Interviews geschieht nach einer Methode, bei der das Interviewmaterial nicht in zum voraus entwickelte Kategorien eingeteilt wird, sondern Kategorien aus dem Material heraus gebildet werden. Dadurch kommen die Forschenden nicht umhin, ihre eigenen Vorannahmen in Frage zu stellen.

Die Mädchen füllten zusätzlich einen Fragebogen aus, welcher die Verlinkung mit einer abgeschlossenen Studie „Jugend und Gewalt“ der Universität Basel erlaubt.

¹ In der Interviewsituation gilt die Maxime: die Interviewpartnerin lügt nie! Das heisst nicht, dass Forschende alles, was ihnen erzählt wird, für bare Münze nehmen in dem Sinn, dass alles genau so abgelaufen ist, wie die Erzählerin es schildert. Aus empirischer Sicht ist es jedoch weniger wichtig, ob etwas wirklich so passiert ist, wie es geschildert wird. Wichtig ist, welche Bedeutung die Interviewte dem Erzählten für das Selbstbild beimisst, welchen Stellenwert sie der Geschichte gibt.

Anhand zweier Themenbereiche soll nun einen exemplarischer Einblick in erste Ergebnisse der Studie dargestellt werden. Die beiden vorgestellten Themenbereiche sind aus den Aussagen der Mädchen herausgearbeitet worden.

Thema Kontrolle/Kontrollverlust

Ein Grundthema der interviewten Mädchen ist das Streben danach, dass ihre Grenzen respektiert werden. Viele von ihnen haben subtile oder massive Formen von Grenzverletzungen erlebt. Beziehung erscheint damit als potenziell gefährlich, Kontakt zu anderen beherbergt die Möglichkeit des Übergriffs. Es erstaunt deshalb nicht, dass es für die Mädchen wichtig ist, die Kontrolle in der Situation zu behalten resp. zurückzuerobern.

Die Mädchen stellen auch in egalitären Beziehungen oft Strukturen von Über- und Unterordnung her, leugnen diese aber. Eine erstaunlich hohe Zahl meiner Interviewpartnerinnen hat eine bestimmende Position in ihrer Peergroup – fast durchgängig streiten sie dies aber ab (z.B.: ich habe halt gute Ideen, deshalb machen wir meistens das, was ich will). Für die Gruppe scheint die Überzeugung sehr wichtig zu sein, dass sie demokratisch und egalitär aufgebaut ist. Innerhalb der Gruppe wird ein Nimbus des Alle-sind-gleich-wichtig-und-können-gleich-viel-bestimmen gepflegt.

Eine besonders subtile Form von Hierarchisierung stellt sich durch das Spiel „retten und gerettet werden“ ein. Die Rollen können dabei wechseln, es bleibt die Struktur, dass die eine Partei hilfsbedürftig ist und die andere Hilfe gibt. Erlebte Rettung bringt natürlich auch die Verpflichtung zu Dankbarkeit und Loyalität mit sich, der „Modus retten“ ist somit eine Strategie, um Beziehungen zu stabilisieren.

In manchen Gruppen wird aber nicht nur von Demokratie gesprochen, sondern dort wird sie gelebt – bis zum Exzess. Wenn nicht alle einer Meinung sind, kann kein Entscheid gefällt werden. Den einzelnen Mitgliedern fällt damit eine grosse Macht zu, da sie mit Widerspruch die gesamte Gruppe blockieren können. Auch in dieser vordergründig egalitären Beziehungsstruktur spielen somit untergründig Machtfaktoren mit.

Sowohl offen in der hierarchischen wie auch verdeckt in der demokratischen/symbiotischen Form sind die Beziehungen also geprägt von Erwartungen, Zwängen, Sanktionen oder Sanktionsandrohungen.

Thema Achtung/Respekt

Respekt ist ein Schlüsselbegriff für die Mädchen. Ihre Gewaltanwendung erklären sie mit dem Wunsch, respektiert zu werden. Sowohl die Voraussetzungen als auch die Konsequenzen von Respekt (bekommen oder erweisen) liegen darin, dass die Grenzen des/der anderen nicht übertreten werden. Respekt hat also viel mit Grenzziehungen zu tun (womit das Thema Kontrolle und Kontrollverlust zusammenhängt).

Der Begriff des Respekts hat auf unterschiedlichen Ebenen verschiedene Bedeutungsinhalte.

MÄDCHEN UND GEWALT

Ebene der Erwartungen, Normen

Auf dieser Ebene ist Respekt ein kultureller Code, welcher in bestimmten Milieus (z.B. Hip Hop) sehr wichtig ist. Respekt ist in diesem Zusammenhang eng verbunden mit dem Begriff der Ehre: Nur wer Ehre hat (bzw. von der Gruppe zugeschrieben bekommt), hat auch Respekt verdient. Ehre könnte man umschreiben mit Achtungswürdigkeit und wird von der Gruppe zuerkannt. Respekt ist in diesem Sinn verbunden mit Erwartungen und eingebunden in einen Gruppenkontext inklusive dessen Rangordnung.

Verhaltensebene

Auf der Verhaltensebene drückt sich Respekt darin aus, dass die Grenzen des Gegenübers nicht verletzt werden. Diese Ebene beinhaltet den Aspekt der Kontrolle: das respektierte Mädchen erlebt keine Grenzverletzungen und damit keinen Kontrollverlust, sondern es behält die Kontrolle über die Situation. Die wichtigste Handlungsstrategie, um Respekt zu erlangen, ist für die interviewten Mädchen das Einschüchtern und Schlagen.

Emotionale Ebene

Auf der emotionalen Ebene beinhaltet Respekt, das Gegenüber als Person wahr- und ernst zu nehmen. Ich umschreibe diesen Aspekt mit dem Begriff der Achtung: die Mädchen wollen nicht aufgrund ihres Handelns respektiert (resp. gefürchtet) werden, sondern als Person (als sie selbst) geachtet werden.

Durch Einschüchtern eingeforderter Respekt hat wenig mit Achtung und viel mit Unterwürfigkeit und Angst zu tun. Es ist den Mädchen (teilweise) bewusst, dass sie Respekt auf der Verhaltensebene einfordern und durchsetzen können, nicht aber Achtung auf der emotionalen Ebene. Sie erreichen mit ihren Einschüchterungen, dass ihre Grenzen gewahrt bleiben (oder, wie ein Mädchen es ausdrückt, „ich muss mich nicht aufregen“), nicht aber, als Person geachtet und geschätzt zu werden. Im Vordergrund steht jedoch das Ziel, dass die eigenen Grenzen nicht überschritten werden, das Mittel ist zweitrangig. Das tiefere Bedürfnis nach Achtung der eigenen Person muss im Alltagsleben zurückstehen.

Vergleich mit einem theoretischen Modell

Ein Vergleich mit Mattejats (1993) Beziehungsmodell zeigt interessante Unterschiede. Nach Mattejat lassen sich Beziehungen durch zwei Dimensionen beschreiben: Den Aspekt der emotionalen Verbundenheit und den Aspekt des Ausmasses an Autonomie. Nach Mattejat ist es wichtig, diese beiden Aspekte nicht als eine einzige Dimension anzusehen (emotionale Verbundenheit und Autonomie als einander gegenüberstehende Pole einer Beziehung), sondern sie als zwei getrennte Dimensionen, aber immer in Bezug zueinander zu betrachten.

Interessant sind die unterschiedlichen Gewichtungen von Mattejat und den aus den Aussagen der Mädchen heraus entwickelten Kategorien. Wo Mattejat die emotionale Nähe einer Beziehung umschreibt, betont die

Kategorie „Respekt und Achtung“ stärker die beiden involvierten Personen als die Beziehungsdimension, sie ist damit stärker personenzentriert. Noch aufschlussreicher ist der Vergleich mit Mattejats Dimension „Ausmass an Autonomie“. Im Interviewmaterial kommt eine Suche nach Autonomie nicht vor, sondern ein Ringen um Kontrolle resp. ein Erleben von Kontrollverlust. Die interviewten Mädchen bleiben durch die Machtkämpfe mit dem Gegenüber verstrickt. Sie kommen nicht an den Punkt, wo sie unabhängig, autonom, d.h. bezogen auf ihre eigenen Wünsche und nicht bezogen auf das Gegenüber, handeln.

Die Gegenüberstellung der aus dem Material entwickelten Kategorien mit Mattejats Beziehungsmodell verdeutlicht die Tendenz der befragten Mädchen und jungen Frauen, Beziehungen ichzentriert zu leben. Die Mädchen sind so stark damit beschäftigt, ihre Grenzen zu markieren und Respekt einzufordern, dass der Standpunkt des Gegenübers oder die Tatsache, dass überhaupt ein Gegenüber und eine Beziehung zu diesem Gegenüber vorhanden sind, in den Hintergrund treten.

Ein Zitat zum Schluss soll veranschaulichen, wie sehr die Mädchen in Interaktionen mit der Aushandlung mit sich selber absorbiert sein und wie schnell sie sich bedroht fühlen können.

„Dann irgendwann habe ich das Gefühl - hey, jetzt hat sie recht und alles, so quasi, weisst du, vor allen Leuten - dann werde ich wütend und schlage drein, weil was ich nicht haben kann, wenn jemand Recht hat - ich - weil, wenn ich ganz genau weiss, ich habe recht, dann habe ich recht, und dann ist es mir scheissesegal, dann will ich einfach recht haben und fertig, es ist mir dann, also - wenn ich weiss, ich habe recht, also wenn ich es von mir selber mir hundertpro sicher bin - dann ist es mir scheissesegal, ob ich nicht recht habe oder nicht, weil, also wenn jemand, jemand anders, finde ich, o.k. recht, dann ist es mir egal, weil ich habe dann recht für mich.“

(P2, 1203-1216)

In unserem Sample haben wir erst wenige „untypische Fälle“. Kennen Sie ein Mädchen, bei dem Sie nicht verstehen können, warum es physische Gewalt anwendet? Wenn Sie sich vorstellen können, dass dieses Mädchen Lust hätte, gegen eine kleine Prämie ein Interview zu geben, dann nehmen Sie mit uns Kontakt auf.

Kontakt:

Rahel Heeg

Abteilung Pädagogik des Philosophischen Seminars der Universität Basel

Theaterstrasse 22, 4051 Basel

rahel.heeg@unibas.ch

061 205 09 95

Literaturtipps zum Thema Gewalt

Bruhns, K. & Wittmann, S. (2002). *„Ich meine, mit Gewalt kannst du dir Respekt verschaffen“. Mädchen und junge Frauen in gewaltbereiten Jugendgruppen*. Opladen: Leske und Budrich.

Hondrich, K. O. (2002, 11.9.). *Ein Ganzes - Gesellschaft und Gewalt*. FAZ.

Silkenbeumer, M. (2007). *Biografische Selbstentwürfe und Weiblichkeitskonzepte aggressiver Mädchen und junger Frauen*. Münster: LIT Verlag.

Literaturangabe zum verwendeten Beziehungsmodell

Mattejat, F. (1993). *Subjektive Familienstrukturen. Untersuchungen zur Wahrnehmung der Familienbeziehungen und zu ihrer Bedeutung für die psychische Gesundheit von Jugendlichen*. Göttingen: Hogrefe.